



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die nächste Aufgabe der Opposition in Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die nächste Aufgabe der Opposition in Preußen.

Die parlamentarische Opposition in Preußen leidet gegenwärtig an einem Uebelstand, der zwar aus der Natur der Sache leicht zu erklären ist, der aber doch ihrer weiteren Entwicklung und ihrem Einfluß nur Schaden kann; sie ist gespalten, während sie es mit einer geschlossenen Phalanx von Gegnern zu thun hat. Das Centrum, die Constitutionellen und die liberalen Katholiken haben zwar in einigen sehr wichtigen Fragen gemeinsam gestimmt, und durch den Zutritt einiger freidenkender Männer von der Rechten sogar die Majorität gewonnen, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, allein in ebenso wichtigen Fragen bekämpfen sie einander, und erleichtern dadurch den Gegnern den Sieg. Es wäre so natürlich, durch eine gemeinsame Verständigung, durch gegenseitige Concessionen diesem Uebelstande abzuhelfen, daß man sich eigentlich darüber wundern muß, daß ein solcher Versuch noch nicht angestellt ist. Denn das ganze parlamentarische Leben in Preußen liegt noch immer in einer höchst bedenklichen Krisis, die nur durch die ungetheilte und ausdauernde Anspannung aller Kräfte abgewendet werden kann.

Zwei dieser Fractionen, die Constitutionellen und die liberalen Katholiken, haben in diesem Augenblick kein allgemeines, anerkanntes Organ, ihre Absichten können daher nur aus den Kammer-Verhandlungen entnommen werden; dagegen setzt die „altpreussische Partei“ in dem Preussischen Wochenblatt ihren Kampf gegen die Uebergriffe des Ministeriums und gegen die neupreussischen Doctrinen mit Geist, Energie und Ausdauer fort, und dieses Organ ist um so wichtiger für das Publicum, da man weiß, daß es von den parlamentarischen Vertretern der Partei selbst geschrieben wird. Nun finden sich zwar in dem Wochenblatt zuweilen Ausfälle auf die historische Vergangenheit der Gothaer, die Haltung desselben im Großen und Ganzen ist aber von der Art, daß man eine principielle Verschiedenheit nicht leicht entdecken wird, und daß man es der österreichischen Correspondenz, welche die Sache aus der Ferne betrachtet, kaum verdenken

kann, wenn sie die „Bethmann-Hollwegianer“ geradezu als eine Fraction der Gothaer bezeichnet.

Der wesentliche Grund der Trennung liegt nicht in der gegenwärtigen Haltung der Parteien, nicht in ihrer verschiedenen Stellung zu den brennenden Fragen des Staatsrechts und der Politik, sondern in ihrer Vergangenheit. Die Constitutionellen — die älteste der gegenwärtigen Parteien im Preussischen Staatsleben — haben ihre Geschichte in der Opposition des vereinigten Landtags, in den Märzministerien, in dem Centrum der Paulskirche, in Gotha, in Erfurt; während in derselben Zeit die jetzigen parlamentarischen Führer des Centrums der äußersten Rechten angehörten. Es ist zu natürlich, daß eine Partei nicht gern ihre Vergangenheit verläugnet, auch wenn die Voraussetzungen derselben zu der augenblicklichen Lage in keinem Verhältnisse mehr stehen. Die Vergangenheit wirkt noch immer, wenn auch nicht auf den Kern der Sache, so doch auf die Form, die man ihr giebt, auf die Ausdrucksweise ein, und es liegt in der menschlichen Natur, am eifrigsten das Unwesentliche festzuhalten. Allein ein etwas anderes Aussehen gewinnt die Sache, wenn man die Momente des Staatslebens in's Auge faßt, auf welche die parlamentarischen Parteien, die doch unmöglich in der Luft schweben können, sich stützen.

Das übel berichtigte Centrum der vorigen zweiten Kammer — die Partei Bodenschwingh-Geppert — war der Ausdruck für den bei weitem größern Theil des gebildeten Publicums, welches mit den Tendenzen der Junkerpartei im höchsten Grade unzufrieden war, und auch dem Ministerium grollte, das sich mehr und mehr derselben in die Hände gab, welches aber auf der andern Seite eine zu große Scheu vor jeder heftigen Bewegung hatte, und zu sehr an den altpreussischen Traditionen des Königthums festhielt, zu wenig die augenblickliche Verwaltung von der Monarchie unterschied, um in die damals ziemlich lebhafte und energische Opposition der Linken rücksichtslos einzustimmen. Eigentlich billigten sie die Ansichten derselben vollkommen, wie ja auch zu Anfang das Ministerium selbst daran festzuhalten schien, sie interessirten sich für die Union, für Erfurt, für die Preussische Hegemonie in Deutschland, für die Pressfreiheit und für die Kammern, aber sie wollten nicht, daß diese Ueberzeugungen mit ihrem Instinct collidiren sollten. Eine so buntscheckige, willenlose, durch tausend entgegengesetzte Rücksichten influencirte Masse ist in Zeiten einer heftigen, entschiedenen Bewegung ohnmächtig; aber wo die leitenden Kräfte des Staats selbst in's Schwanken gerathen sind, wie es in den Kammern von 1849 der Fall war, giebt sie den Ausschlag.

Es kam noch ein anderer Umstand hinzu. Die liberale Opposition war wenigstens im Ganzen von den Elementen ausgegangen, die im alten Preußen an dem eigentlichen Staatsleben nicht theilhaftig waren, hauptsächlich vom Bürgerstand und von den Gelehrten, wie von einem kleinen Theil des Grundbesizes.

Nur ausnahmsweise hatten Beamte ihren Platz darin gefunden, da während der eigentlichen Parteibildung, zur Zeit des vereinigten Landtags, die Beamten von der ständischen Repräsentation fast ganz ausgeschlossen waren, und da die Resonance dieser Zeit bei den Wahlen nach Frankfurt und zum Theil nach Berlin noch immer den Ausschlag gaben. Nun herrscht bei der im Ganzen sehr guten Vorbildung und bei dem umfassenden Gesichtskreise der Geschäfte unter den höhern Beamten häufig ein ziemlich weit gehender Liberalismus, aber zugleich eine stark prononcirte Geringschätzung der Politiker aus dem Bürgerstande, die sich einer solchen Vorbildung und eines solchen Gesichtskreises nicht erfreuen. Man war mit den Ansichten der Landtags-Liberalen im Grunde einverstanden, aber man war keineswegs mit den ungeschulten Vertretern derselben zufrieden, gerade wie man über die lichtfreundliche Bewegung den Kopf geschüttelt hatte, nicht weil sie zu weit ging, sondern weil sie nicht von der gehörigen Bildung getragen wurde. Und wir dürfen nicht läugnen, daß die Staatsverwaltung, wie sie von Seiten der liberalen Ministerien geführt wurde, nicht geeignet war, diese Selbstgefälligkeit des Beamtenstandes zu widerlegen.

In den liberalen Beamtenstand ist nun durch die Bildung der Fraction Bethmann-Hollweg ein neues Leben gekommen. Hier fand sich an der Stelle, wo man seine Führer zu suchen hatte, nämlich im Centrum, eine Reihe geistvoller Männer, die in den höchsten Regionen des Staatslebens gewirkt hatten, deren Sachkenntniß und Competenz in den politischen Fragen so wenig in Zweifel zu ziehen war, als ihre königliche Gesinnung, und die, was man von der Fraction Geyppert-Bodenschwingh vergebens erwartet hatte, der Regierung einen festen, entschiedenen Willen, und eine solide, durchgreifende Bildung entgegensetzten. Solchen Führern kann man sich ohne Zagen anvertrauen, und wir dürften kaum zu weit gehen, wenn wir behaupten, daß unter den höhern Staatsbeamten, deren Bildung noch aus der altpreußischen Zeit datirt, der größere Theil im Herzen Bethmann-Hollwegianisch gesinnt ist. Denn die Uebergriffe des Junkerthums werden immer drohender, überall schiebt man selbst in die höchsten Stellen Gutgesinnte und Ritterbürtige ein, die wenigstens eben so ungeschult sind, als ehemals die Liberalen; die alte Correctheit der administrativen und juridischen Formen geht zu Grunde, und nebenbei wird die souveraine Staatsraison, die durch manichfache rettende Thaten angefeuert ist, am meisten gegen die Beamten angewendet, deren bisherige Selbständigkeit nicht mehr vereinbar mit der principiell anti-revolutionären Verwaltung erscheint. Die kurze Zeit der parlamentarischen Gewohnheiten hat auch ihre Wirkung ausgeübt, und so findet man sich geschmeichelt, die bureaukratische Weisheit in einer parlamentarischen Opposition vertreten zu sehen.

Eine solche Lage hat etwas sehr Verführerisches, und wir begreifen leicht, daß die Fraction des Centrums ihre isolirte und exklusive Stellung nicht gern

aufgeben möchte. Ihre Angehörigen stehen noch immer in den engsten Beziehungen zu den höchsten Regionen des Staatslebens, Beziehungen, aus denen die Constitutionellen längst hinausgedrängt sind; ihre Vergangenheit ist intact, der Royalist vom reinsten Wasser würde keinen Flecken darin finden. Sie haben zu keiner Zeit mit der Volkssouverainetät geliebäugelt, sie haben sogar die Idee der parlamentarischen Regierung stets zurückgewiesen, sie sind also nach der einen Seite hin möglich geblieben, während sie sich nach der andern durch ihre fortgesetzte Opposition eine immer steigende Popularität erwerben. Ein engeres Zusammentreten mit den „Eigentlichen“ würde sie eines Theils dieser Vorzüge berauben, ihre „Möglichkeit“ würde aufhören, manche strenge Royalisten, und namentlich, was wir noch gar nicht berührt haben, mancher kirchlich Gesinnte würde in seiner Ueberzeugung wankend werden.

Aber die Frage ist, ob der Werth jener „Möglichkeit“ so hoch anzuschlagen ist. Wir sind zwar in die speciellen Verhältnisse jener Kreise nicht eingeweiht, aber was sich öffentlich davon kund giebt, reicht doch wohl aus, um jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß hier nur von einer sehr entfernten Möglichkeit die Rede sein kann, einer Möglichkeit, die das Eintreten eines ganz unerwarteten, überraschenden Ereignisses voraussetzt. In diesem Falle aber wird der Zusammenhang mit der constitutionellen Partei kaum ein Hinderniß mehr sein, und bis dahin wird die Partei doch wohl auf dem gewöhnlichen Wege, in den Kammern und in der Presse, ihren Zwecken nachgehen müssen.

Das würde aber bei der Fortdauer einer isolirten Stellung unmöglich sein. Die Reden und Abstimmungen in der Kammer werden zwar zum Theil nach dem persönlichen Werth der Mitglieder, von denen sie ausgehen, abgewogen; allein ebenso auch nach der Masse, die sie vertreten. Die Rechte vertritt einen sehr mächtigen und einflussreichen Stand, und darum kann sie auch nach allen Seiten hin dreist und rücksichtslos auftreten; ihre eigenthümlichen Doctrinen nimmt der Edelmann hin, ohne sie recht zu verstehen, die Hauptsache ist, daß sie sein Eigenthum gegen die Revolution und gegen Hansemann'sche Schnitte, seinen Einfluß gegen das Vordrängen des Bürgerstandes zu wahren verspricht. Die Linke vertritt die Bourgeoisie, die zwar viel schwerer in Bewegung zu setzen ist, als der geschlossene Stand der Ritterschaft, in dem bereits ein sehr stark ausgesprochener Corpsgeist herrscht, in deren intelligenterem Theil sich aber doch bereits eine feste Tradition, eine politische Doctrin gebildet hat, die im gegenwärtigen Augenblick nur darum schweigt, weil für jetzt nichts Wesentliches zu erreichen ist. Dann haben wir die katholische Partei, deren Basis nicht erst angeführt werden darf, so wie die Polen. Das Centrum dagegen entbehrt jeder soliden Grundlage. Die Sympathien der gebildeten Beamten und des gutgesinnten Publicums, das immer gern in der Mitte bleiben will, sind zwar sehr viel werth, aber sie sind sehr schwankende Grundvesten für eine parlamentarische Par-

tei, denn es bedarf nur eines starken Ausdrucks der Autorität, oder eines starken Zuges in der Wendung der öffentlichen Angelegenheiten, um beide umzuwerfen. Eine parlamentarische Fraction ist nur dann mächtig, wenn sie weiß, wer hinter ihr steht; Herr v. Bethmann-Hollweg und seine Freunde können nur das Gewicht ihres persönlichen Ansehns in die Waagschaale werfen, und es kann selbst vorkommen, daß sie bei einer Neuwahl nur durch den guten Willen einer andern Partei eine Stelle finden.

Liegt es also im Interesse dieser Partei, eine breitere Basis für ihre parlamentarische Stellung zu finden, so ist dabei immer vorausgesetzt, daß ihnen dieses gelingt, ohne ein Opfer ihrer persönlichen Ueberzeugung. Die Möglichkeit davon ersehen wir aber, sobald wir die gegenwärtige Lage der Gothaer Partei in's Auge fassen.

Wir haben schon angeführt, daß es einer Partei, die überhaupt eine Geschichte hat, sehr schwer wird, sich der Traditionen derselben zu entäußern. Ein solches Gefühl ist im höchsten Grade zu ehren, denn es ist der Kitt, der eine dauernde Partei bildet. Aber sowie in England die Whigs und Tories, wenn sie auch im Allgemeinen stets an ihren Principien und Traditionen festhielten, sehr wohl verstanden, im entscheidenden Augenblick, wo sie die Nothwendigkeit einsahen, dieselben zu modificiren, so scheint auch für die Liberalen Preußen's die Zeit gekommen zu sein, wo sie, wenn auch ihren alten Principien getreu, doch die Opportunität derselben von einem andern Standpunkt auffassen müssen. Factisch ist die Zeit vom März 1848 bis Otmütz nur noch historische Vergangenheit, abgesehen von den urföndlich in derselben festgestellten Rechtsverhältnissen. Kaiserthum, Union, constitutionelles Regiment in dem Englischen Sinn, das alles ist zwar nicht in der Art Vergangenheit, daß wir nicht einmal darauf zurückkommen sollten, im Gegentheil wird bei jeder ernsteren, weiter gehenden Bewegung nothwendigerweise eine ganz ähnliche Richtung eingeschlagen werden müssen; aber diese Richtung wird durch jene Vergangenheit nicht mehr rechtlich motivirt werden können. Wir haben die beschworne Verfassung, welche den Kammern bestimmte Rechte der Krone gegenüber, sämmtlichen Staatsbürgern gewisse Garantien für ihre Freiheit sichert, wir haben für Deutschland das alte Staatsrecht, wir haben den Zollverein und den österreichischen Handelsvertrag. Dies sind die positiven, factischen Grundlagen, auf die wir uns stützen müssen, um unsere Principien und Interessen weiter zu fördern, und in dieser Grundlage weichen die drei liberalen Fractionen, die Constitutionellen, das Centrum und die Katholiken nicht von einander ab. Was die einen oder die andern in jener Zeit, die für uns Vergangenheit ist, gethan oder beabsichtigt oder auch nur gewünscht haben, ist für den Augenblick ohne Interesse, und muß zurückgestellt werden, immer vorausgesetzt, daß man es wieder aufnehmen darf, sobald in den Umständen eine wesentliche Aenderung eintritt. Für jetzt ist nicht nur die Basis, sondern auch das

nächste Ziel gemeinschaftlich: alle liberalen Fractionen haben jetzt nämlich lediglich die Aufgabe, im strengsten Sinn des Worts conservativ zu sein.

Bedroht wird der regelmäßige Verlauf des Staatslebens theils durch die von der äußersten Rechten angeregten politischen Experimente, theils durch die Neigung der Regierung zu unumschränkter Gewalt. Beide Tendenzen fallen keineswegs mit einander zusammen, im Gegentheil, sie collidiren schon häufig genug mit einander, und es würde das ohne die gemeinsame Furcht vor der Revolution noch häufiger geschehen, aber in einem stimmen sie überein, in der Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit der gegenwärtigen Verfassung mit dem monarchischen Princip. Jede Concession, welche die eine Partei der andern macht, geschieht auf Kosten irgend einer Verfassungsbestimmung, und hier geht der Eifer so weit, daß öfters selbst die augenscheinlichsten Interessen der Neigung geopfert werden.

Die Verfassung schützt aber nicht blos diejenigen, welche jetzt daran Theil nehmen — die günstiger gestellte Minorität, um uns des officiellen Ausdrucks der Demokratie zu bedienen — sondern jeden Staatsbürger; selbst die Demokraten, sobald sie nicht durch den Fanatismus der Staatsraison verblindet sind, fühlen es dunkel. Die Souverainetät der Polizeigewalt und das Junkerregiment macht sich Jedermann fühlbar, einerlei, ob er sich mit der specifischen Politik beschäftigt oder nicht. Der Kampf für die Verfassung muß also eine allgemeine Popularität hervorbringen, vorausgesetzt, daß er solche Bestimmungen betrifft, die einen praktischen Sinn haben, nicht allgemeine abstracte Formeln von zweifelhaftem Werth, wie sie sich allerdings in der Verfassung vorfinden. Diese zu bekämpfen oder zu vertheidigen, hat nur noch ein doctrinaires Interesse, und gegen die Doctrin ist das große Publicum nachgerade abgestumpft.

Zwei Umstände erleichtern das Zusammentreten der verschiedenen liberalen Nuancen. Einmal ist gegenwärtig nicht der Augenblick, an die Durchführung organischer Geseze von größerer Tragweite zu denken; eine Meinungsverschiedenheit in dieser Beziehung ließe sich also vertagen. Sodann gilt es auch nicht einmal einen principiellen Kampf im ernstern Sinne, denn es steht dem Liberalismus kein geschlossenes Princip gegenüber, sondern nur unklare Belleitäten. Selbst das sogenannte Princip der äußersten Rechten ist nur stark im Verneinen. Die neueste Rundschau erklärt sich mit der gegenwärtigen Lösung der politischen Fragen ziemlich zufrieden, sie geht so weit, Mäßigung in der Reaction zu empfehlen, und das Kammerssystem sehr warm der Regierung gegenüber zu vertreten. Dagegen nimmt sie sich der kirchlichen und socialen Fragen an, und was sie in dieser Beziehung radirt, ist so völlig der öffentlichen Meinung entgegengesetzt, so unvereinbar mit allen Neigungen, Grundsätzen und Gewohnheiten unserer Zeit, daß man das Ganze füglich als eine ziemlich verunglückte Stylübung ansehen kann, mit der sich der Führer der feudalistischen Partei beschäftigt, weil ihm der Stoff anfängt auszugehen. Polizeiliche Anordnungen, Repressiv-

maßregeln und Veränderungen in den eigentlich politischen Bestimmungen anzunehmen, das ist nicht so schwer; aber die Ehe in ein Sacrament zu verwandeln und den Zunftzwang wieder einzuführen, das sind Dinge, die sich wol auf dem Papier hinwerfen lassen, deren Realisirung sich aber die wirklichen Zustände mit aller Wucht einer Naturnothwendigkeit entgegensetzen. Hier genügt also eine ruhige, gleichmäßig fortgesetzte Opposition, die unzweifelhaft von dem größern Theil der strenger conservativen Partei unterstützt werden wird. Im Uebrigen hat die liberale Partei jeder weiteren Repressivmaßregel nach Kräften entgegen zu treten, jede Abweichung von der Verfassung unablässig zu rügen; es wird das in vielen Fällen fruchtlos sein, denn die Macht ist momentan unzweifelhaft ausschließlich in den Händen der Regierung, aber die Gewohnheit des parlamentarischen Widerstandes wird endlich das Ministerium, schon aus Rücksichten nach Oben hin, in seinem Eifer für Napoleonistische Maßregeln lähmen, wenn es außer aller Frage ist, daß dieser Widerstand von der wahrhaft conservativen Partei ausgeht. Dagegen dürfte es nicht zweckmäßig sein, bei jedem speciellen Antrag der Regierung auf das Princip der Verfassung zurückzugehn. Es sind im Ministerium auch tüchtige Kräfte vertreten, die Verwaltung der Justiz und das Militair ist in guten Händen, und hier fortwährend an eine das ganze Staatsleben spaltende Kluft der Parteinung zu erinnern, könnte die gute Sache nicht fördern. Wir müssen offen gestehen, daß wir in dieser Beziehung in einzelnen Fällen der Taktik der Bethmann-Sollwegianer den Vorzug geben.

Die Concentrirung und Befestigung der Oppositionspartei innerhalb des Parlaments würde ihre Kraft und ihren Umfang auch außerhalb desselben nach rechts und links hin erweitern. Es giebt unter den Beamten, die jetzt zurückhalten, Viele, denen die Liberalen keineswegs zu weit gehen, sondern die nur kein Zutrauen zu der Kraft derselben haben, etwas durchzuführen, und ebenso ist es in den Reihen der sogenannten Demokratie; sehr Viele folgen der Fahne der Nationalzeitung nicht aus Uebereinstimmung mit ihren Doctrinen, sondern weil es ihnen am bequemsten ist. Denn so bleiben sie außerhalb der Action, und können sogar ihre eigne Unthätigkeit als eine große principielle Weisheit ausgeben; gehörten sie dagegen der Gothaer Partei an, so fühlten sie sich nicht blos an die Ansichten derselben gebunden, und dafür mit verantwortlich — dieses Opfer würde nicht so groß sein — sondern namentlich für ihre Erfolge. Die Gothaer stehn theils in Folge thatsächlicher Verhältnisse, theils durch unausgesetzte böswillige Anschwärmungen, in dem Ruf, in ihren Plänen regelmäßig zu scheitern; ein solcher Ruf ist nicht förderlich für die Erweiterung der Partei. Eine frische Metamorphose und eine Verbindung mit neuen Kräften, die ohnehin für die Leitung einer gouvernementalen Opposition nothwendig sein dürfte, würde nach dieser Seite hin bessere Verheißungen geben, und die vereinigte conservative

Partei würde vielleicht bald über die ungeheure Majorität im Lande disponiren können.

Alsdann würde sie auch daran denken können, auf das übrige Deutschland einzuwirken, wo ihr sehr erhebliche Momente entgegenkommen würden. Diese Seite der Frage wollen wir ein andermal ins Auge fassen.

Zeitungs-schreiber und Zeitungsträger in Newyork.

Wir sind auf der Nassaufstreet, einer von den belebtesten, firmenreichsten der Stadt. Schmale, hohe Ziegelhäuser, eines dem andern gleich, blicken auf die Trottoirs herab. Kellerwirthschaften laden zur Rechten und zur Linken ein. Hier ist das Postgebäude, vor Zeiten eine Kirche. Dort sind Buchhandlungen und Antiquar-Geschäfte. Drüben quillt ein Rudel Zeitungsjungen aus der Expedition der „Tribune“, dort tobt ein zweites, den „Gerald“ mit den allerneuesten Neuigkeiten von Europa ausrufend, in die Fultonstreet hinein. Da sitzt der alte Büchertödler mit dem bunten Shawl, dort ein anderes Wahrzeichen, die irische Höckerin mit ihrem Thonpfeischen, und hier ist das Haus, das wir suchen.

Wir steigen eine schmale, schmutzige Holzstreppe hinauf, an Sezersälen, arbeitenden Druckerpressen, hin- und herlaufenden Gehilfen und Lehrburschen vorbei, und stehen im zweiten Stocke, vor einer kleinen, abgegriffenen Thür. Wir treten in ein Zimmer, in welchem zwei Herren, eine lange, stolze Gestalt und ein kurzer, wohlbeleibter Kahlkopf an Schreibtischen arbeiten, die mit Zeitungen, Manuscripten, Büchern und Briefen bedeckt sind und neben denen gewaltige Papierkörbe stehen. Das Gemach hat durchaus keine elegante, eher eine ärmliche Physiognomie. Man könnte meinen, es werde hier ein Winkelblatt fabricirt, wenn man nicht wüßte, daß der Amerikaner in Geschäftsdingen auf's Aussehen nicht viel giebt, und wenn die beiden Herren nicht so außerordentlich respectabel ausschauten.

Es ist das Redactionsbureau der „Evening Post“. Die „Evening Post“ ist, wo nicht das verbreitetste, doch das älteste, vornehmste und gediegenste Blatt der Vereinigten Staaten. Seine Leitartikel sind die Heroldsstimmen aller Verbesserungen gewesen, welche das amerikanische Staatsleben seit einem halben Jahrhundert erfahren hat, und zu allen Zeiten hat es den Ton angegeben für die übrigen Organe der Locofocos.

Wir fragen nach dem ersten Redacteur. Der lange Herr zeigt auf eine Glashür zur Linken. In einem schmalen, kaum zwei Schritt breiten Stübchen